

# Mit 17 bei null anfangen

Stephan Müller Als Beifahrer kam er auf der Flucht vor der Polizei fast ums Leben

**Ein Brückenfeiler habe sein Leben verändert, sagt Stephan Müller. Vor sechs Jahren ist er bei einem Autounfall beinahe gestorben. Im März hat er seine Lehre als Pflegeassistent abgeschlossen und möchte «etwas von dem zurückgeben, was ich an Unterstützung bekommen habe».**

SARAH JÄGGI

Wenn Stephan Müller seine Geschichte erzählt, dann beginnt er «ganz am Anfang». Ganz am Anfang, das heisst für ihn am 27. Januar 2001. Müller, damals 17-jährig, will mit seinem Kollegen – «ein guter Kollege, also der beste, wir waren Nachbarn, gingen zusammen zur Schule, waren jeden Tag zusammen, seit wir uns kannten» – nach Dietikon zu ei-

## Eine neue Batterie, «damit das Auto auch gut läuft»

ner Party. Techno war zu der Zeit angesagt, man wollte die Nacht durchtanzen.

In der Erinnerung von Stephan Müller war er es, der seinen Kollegen dazu drängte, mit dem Auto von dessen Schwester zu fahren, obwohl er noch keinen Führerschein hatte. «Der Kollege wollte, dass uns die Schwester einführt, aber ich habe immer wieder gesagt, «Bitte, bitte, fahr du, fahr du, du fährst doch so gut und in zwei Wochen hast du eh die Prüfung.» Bis er endlich einverstanden war.»

Mit dem Roller fuhren sie zu Müllers Eltern, wo sie am Auto des Vaters das Nummernschild abschraubten, um es am Wagen der Schwester wieder zu montieren. An einer Tankstelle kauften sie eine neue Batterie, «damit das Auto auch gut läuft». Dann ging es los Richtung Limmattal, «ich war, wie oft in dieser Zeit, vollgedröhnt mit Ecstasy, der Kollege hatte nur ein paar Schlucke Bier intus.» Lange sei alles gut gegangen, «doch dann, irgendwann, war plötzlich die Polizei hinter uns, keine Ahnung warum. Erst dachten wir, die fahren einfach hinter uns her, aber plötzlich war da das Schild «Stop – Polizei». Und dann drückte mein Kollege, statt anzuhalten, aufs Gaspedal.

## Die Feuerwehr brauchte 45 Minuten, um ihn zu bergen

Schneller und schneller. Eine wilde Verfolgungsjagd, durch Dietikon und weiter, Richtung Spreitenbach. Und dann, da erinnere ich mich nicht mehr so genau, bei der Reppischbrücke mit 180 voll in einen Betonfeiler.»

Die Feuerwehr brauchte 45 Minuten, um Stephan Müller zu bergen. An die Stimme des Kollegen erinnert er sich noch, der nach ihm rief und selber so gut wie unverletzt war, obwohl das Auto «nur noch Schrott» war. In

seinen Erinnerungen hört er auch noch die Rotoren des Hubschraubers, der ihn ins Unispital flog. Schädelhirntrauma, innere Blutungen, künstliches Koma.

Nach zwei Wochen war klar, Müller würde überleben, die Frage war nur wie. «Würde ich als Tetraplegiker an den vier Extremitäten gelähmt sein? Sonstwie schwer behindert sein? Für meine Eltern war es der totale Wahnsinn, ich selber kann mich kaum daran erinnern. Mein Bild an die Zeit des Komas ist ein langer schwarzer Tunnel und vorne ein ganz starkes, grelles Licht. Ob es schön ist, kann ich nicht sagen. Das Bild ist ohne Gefühl.»

Begegnet man Stephan Müller heute, dann tritt einem ein junger, sportlich aussehender Mann entgegen. Er hat sein Haar sorgfältig frisiert, fragt, ob es störe, wenn er eine Zigarette rauche zum Kaffee. Er merkt sich den Namen des Gegenübers beim ersten Kontakt, bietet einem ein Taschentuch, wenn man niesst, hält einem die Tür und fragt, wenn man durch die Stadt spaziert, ob das Tempo stimme oder ob man lieber aufs nächste Tram warten wolle. Er spricht schnell und hält manchmal kurz inne, «ich verliere sonst den Faden, mit der Konzentration habe ich manchmal Schwierigkeiten», sagt er. Vor wenigen Wochen schloss er die Lehre als Pflege-

## Kein Groll gegen den besten Freund, der den Unfall verschuldet hat

assistent ab und hat nun als 23-Jähriger seine erste feste Anstellung. «Dass nun nicht mehr «Lernender» auf meinem Namensschild steht, sondern «Pflegeassistent», ist die grösste Freude – ich habe nun endlich etwas, was ich nicht vermasselt, sondern schafft habe.»

Die sechs Jahre seit dem Unfall seien hart und manchmal sehr schwierig gewesen. «In der Reha-Klinik in Bellikon musste ich alles neu lernen. Gehen, reden, schreiben, schwimmen – ich war wie ein zweijähriges Kind.» Seine Familie sei während dieser zehn Monate eine enorme Stütze für ihn gewesen, aber auch Freunde und Kolleginnen, die ihn immer wieder besuchten.

Groll gegen den besten Freund, der den Unfall verschuldet hat und zu einer bedingten Gefängnisstrafe sowie einer Busse verurteilt wurde, hegt er nicht. «Ich war in keinem Moment wütend auf ihn, nein, ich habe ihn ja gedrängt, den Wagen zu fahren», sagt er. Der Kontakt zu seinem Kollegen sei heute lose, man höre sich aber hin und wieder.

Bereits vor dem Unfall hatte Müller eine Lehre als Automonteur abgebrochen, nach der Rehabilitation war er lange arbeitslos. Er hatte Probleme mit Drogen, Geld, auch mit den Eltern, er verlor eine Arbeitsstelle und musste wieder und wieder unten anfangen. Irgendwie rappelte er sich stets von neuem auf, fand



BERNARDIN  
Stephan Müller, 23 Jahre, wurde bei einem Autounfall auf der Flucht vor der Polizei lebensgefährlich verletzt. Nach schwierigen Jahren hat er nun die Lehre als Pflegeassistent im Pflegezentrum Entlisberg in Zürich abgeschlossen. (JAS)

Leute, die an ihn glaubten, ihm Halt und Unterstützung gaben und ihn forderten.

So etwa Bahri M. Rexha, ehemaliger Arzt und Schülerbetreuer im Pflegezentrum Entlisberg in Zürich, wo Müller seine Lehre abschloss. Rexha, der als Flüchtling in die Schweiz kam, weiss selber, was es heisst, «bei null anzufangen». Jeder Pflegeschüler, sagt er, «ist für mich wie eine Blume, die Licht und Wasser braucht. An mir ist es, herauszufinden, ob sich die Blume von selber entfaltet oder ob sie viel Betreuung und Pflege von meiner Seite braucht. Stephan war eine interessante Blume. Heute steht er mit beiden Beinen am Boden, manchmal zwar noch etwas wacklig. Er ist für mich ein gutes Beispiel für Junge, er zeigt, dass man unten anfangen kann und es schaffen kann.»

Dank dem Unfall, sagt Stephan Müller heute, sei aus ihm «ein normaler Mensch» geworden. «Wenn ich es Ihnen so sagen

## «Entschuldigen Sie den Ausdruck, aber es war so»

darf: Ich bin froh, dass es passiert ist. Ich wäre sonst irgendwann an den Drogen verreckt – entschuldigen Sie den Ausdruck, aber es war so.» Nun freut er sich auf den ersten, «richtigen» Lohn und darauf, als Pflegeassistent «etwas von dem zurückzugeben, was ich an Hilfe und Unterstützung von so vielen Leuten bekommen habe.» Und wenn er manchmal zu hören bekomme, er sei «wie geboren für diesen Beruf», dann weiss er, dass er irgendwo angekommen ist.

## Züri-Tirgigel

**GAR NICHT ERFREUT ÜBER EINEN 1.-APRIL-SCHERZ** war die kantonale FDP-Präsidentin **Doris Fiala**. Da wurde doch an diesem Tag ein Mail herumge-



schickt, in dem Fiala angeblich an «meine lieben Mitglieder» Tipps für Leserbriefe zum Thema Flughafen angibt. Man soll-

te die Lasten, welche die Stadt Kloten zu tragen habe, möglichst nicht erwähnen, aber häufig Schwärmungen erwähnen. Ausserdem: «Bis zum 15. April 2007 darf man schreiben, dass uns das Klima am Herzen liegt. Nach den Wahlen gelten wieder die offiziellen Beschlüsse.» Dazu schreibt Fiala: «Der Lacher hält sich in Grenzen ... und wir kennen auch den Verfasser/die Verfasserin nicht.»

## DAFÜR KENNT MAN DIE VERFASSERIN VON INSE-RATEN

die in Winterthur für Aufsehen sorgten. «Hübsch und geil? Die wählich, denn politisieren muss nicht hässlich und lustlos sein», hiess es dort mit Hinweis auf die für den Kantonsrat kandidierenden **Lilith Hübscher** und **Martin Geilinger**. Manche Zeitgenossen fanden diese Art von Wahlwerbung weder hübsch noch geil, sondern schlicht geschmacklos, und die beiden Kandidierenden erklärten, mit dem Inserat nichts zu tun zu haben. Nun hat sich die Urheberin geoutet: Es ist die in Winter-



thur ansässige Co-Präsidentin der Grünen, **Marlies Bänziger**. Sie habe nur etwas Pepp und Humor in den Wahlkampf

bringen wollen, erklärte sie gegenüber dem «Landboten».

## DIE AMTSFÜHRUNG VON JUSTIZDIREKTOR MARKUS NOTTER

wird von der SVP-Kantonsratsfraktion immer mehr unter Beschuss genommen. So will **Arnold Suter** unter anderem vom Regierungsrat wissen, ob die krankgeschriebene Leiterin des Amtes für Straf-



vollzug ihrem Chef mangelnde Loyalität vorwerfe. Und **Alfred Heer** will wissen, warum eigentlich unter den Bewerbern für

die demnächst vakante Stelle des Leiters des Bewährungs- und Vollzugsdienstes niemand war, der die Anforderungen erfüllte. Am liebsten würde die SVP wohl die Schuld in dieser Sache ebenfalls Markus Notter in die Schuhe schieben. TIRGEL-BECK

INSERAT



**Martin Graf**  
in den Regierungsrat



Der Bezirk Dietikon soll nicht weiter für den ganzen Kanton Infrastrukturlasten übernehmen müssen.

Anita Marchetto  
Dietikon  
in den Kantonsrat



Lars Gubler  
Uetikon  
in den Kantonsrat

Meine Generation braucht eine lebenswerte Zukunft. Dafür will ich mich im Kantonsrat einsetzen.

Grün bewegt!



www.gruene-zh.ch